

dtv

Megan liebte schon als kleines Mädchen nichts mehr als Tiere, und so scheint es nur folgerichtig, dass sie nach einem Pflichtpraktikum im Schlachthaus ihr Veterinärstudium abbricht, um sich einer Gruppe militanter Tierschützer anzuschließen. Die Ambitionen ihres Bruders Tobey sind von weniger Idealismus geprägt: Er versucht sich in Dublin als Rockmusiker. Beide haben jeglichen Halt im Leben verloren und sind doch auf einzigartige Weise aneinander gebunden. Als Megan eines Tages spurlos verschwindet, macht sich Tobey auf die Suche nach ihr. Ein Tipp führt ihn auf eine entlegene Insel der Philippinen. Hier hatte Megan ihr Glück gesucht, ein Leben im Einklang mit der Natur ... Rolf Lappert eröffnet dem Leser eine faszinierende fremde Welt, in der Tiere und Menschen nur gemeinsam überleben können – oder gemeinsam untergehen.

*Rolf Lappert*, geboren 1958 in Zürich, absolvierte eine Ausbildung zum Grafiker, bevor er sich entschloss, Schriftsteller zu werden. In den Achtzigerjahren unterbrach er für längere Zeit das Schreiben, gründete mit einem Freund einen Jazzclub und reiste kreuz und quer durch Amerika. Zwischen 1996 und 2004 arbeitete er als Drehbuchautor, u. a. für eine Serie im Schweizer Fernsehen. Sein dritter Roman, ›Nach Hause schwimmen‹, wurde 2008 mit dem Schweizer Buchpreis ausgezeichnet. Rolf Lappert lebt in der Schweiz.

Rolf Lappert

Auf den Inseln  
des letzten Lichts

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Rolf Lappert  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Die Gesänge der Verlierer (13813)  
Nach Hause schwimmen (13830)  
Der Himmel der perfekten Poeten (13935)

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlag  
© Carl Hanser Verlag München 2010  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung nach einem Entwurf von  
Peter-Andreas Hassiepen unter Verwendung eines Fotos  
von plainpicture/Vanessa Chambard  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14095-9

Für Simone, Anouk und Jonas



Ich will allein sein können, es als bestärkend erleben –  
nicht nur als ein Warten.

*Susan Sontag, Tagebücher*

Two can be as bad as one.  
It's the loneliest number since the number one.

*Aimee Mann, One is the Loneliest Number*





## PROLOG

Nachdem es fast den ganzen Juli hindurch geregnet hatte, brachte der August endlich warmes, trockenes Wetter. Sonnenschein, hatte der Mann im Radio gesagt, und Megan flüsterte das Wort, weil ihr der Klang gefiel. Sonnenschein. So nannte ihre Mutter sie, wenn es ein guter Tag und ihre Stimme ein zärtlicher Singsang war. Megan saß vor der Haustür unter dem Vordach und hielt die mit süßem Tee gefüllte Nuckelflasche fest, auf der bunte Blumen wuchsen. In einem Teller lagen Haferkekse und braun verfärbte Apfelschnitze. Das Gackern der Hühner wehte herüber, hin und wieder schnaubte Sam, der Gaul, wenn ihm die Fliegen zu lästig wurden. Weit weg stieg das Tuckern des Traktors ins unermessliche, blendende Blau. Ein Windhauch schob die heiße Luft von der Veranda und kühlte den verschwitzten Körper des Mädchens ein wenig.

Die Frau im Auto sah zum Haus, ihr Gesicht mit der Sonnenbrille verschwamm in einem Viereck aus gleißendem Licht. Als der Mann den Motor anließ, drehte sie die Scheibe herunter und hob die Hand zu einem zaghaften Winken, aber dann setzte sich der Wagen in Bewegung, fuhr über den leeren, ockerfarbenen Platz und verschwand hinter den Bäumen, die entlang des ausgetrockneten Grabens standen. Während das Motorengeräusch verklang und der Staub sich legte, drang das Weinen des Jungen aus dem Haus, erst wimmernd, fragend, schließlich mit der ganzen Lautstärke und Kraft, die ein Halbjähriger aufzubringen vermag. Eine Weile lauschte Megan, wartete, dass jemand kam und sich um das lästige Wesen kümmerte, doch niemand kam. Nur die sorglose Hühnerschar war zu hören und das Brummen des Traktors, leiser als eine Hummel.

Dann verstummte der Schreihals. Wahrscheinlich lag er da und glotzte

an die Decke, die Augen groß wie die Knöpfe an Daddys Mantel, das Gesicht rot angelaufen und fleckiger als das Fell der Katze. Tobey. Krachmacher und Vielfraß, wenn er nicht gerade schlief. Toto. Kleiner Bruder, sagte Mommy immer, wenn Megan ihn ansah und sich wünschte, er würde in den Müll gestopft, zusammen mit der stinkenden Windel und der Rassel, die ihr gehörte, und dem rosafarbenen Tuch, auf dem sie geschlafen hatte, bis er auftauchte.

Megan stellte die Nuckelflasche hin, drehte sich zur Seite, legte ihre Händchen auf die Holzplanken und stemmte sich hoch. Sie wartete, bis sie nicht mehr schwankte, dann bewegte sie sich in Richtung Vordertür, die offen stand wie alle übrigen Türen und Fenster des Hauses. Sie hörte das Jammern des Wesens, das nichts selber tun konnte, außer diese Töne von sich zu geben, das nicht gehen, keine Flasche und keinen Löffel halten und nicht einmal in die Hände klatschen konnte und mit dem Mommy dennoch viel mehr Zeit verbrachte als mit ihr, Megan, Meggie, Sweetie, die nicht mehr ständig herumgetragen und gefüttert werden musste, die sich die Hände waschen konnte und in den Topf machte, wenn man sie daraufsetzte.

Als sie an der Tür war, wurde Megan zurückgehalten. Sie drehte sich um, doch da war niemand. Dann, beim Versuch, die Schwelle zu übertreten, spürte sie den leichten Druck der Riemen an ihrem Oberkörper, den ein dünnes Leibchen bedeckte. Sie machte einen Schritt nach hinten und sah das Seil, das von der Mitte ihres Rückens hing, in einer gekrümmten Linie über die Bodenbretter verlief und an einem der Geländerpfosten endete. Megan betrachtete die Knoten im Seil, tastete mit den Fingern über die Riemen und setzte sich schließlich hin. In ihrem kleinen, warmen Kopf kreisten die Gedanken, kurze, simple Fragen, wie sie in dem Buch gestellt wurden, aus dem ihr die Mutter vor dem Einschlafen manchmal vorlas. Wo schläft der Fisch, wenn er müde ist? Was macht die Sonne nachts? Sie zog an der Leine. Kann aus einem Mädchen ein Hund werden wie aus einem Prinz ein Frosch? An ihrer Hand waren alle Finger. Auch ihre Füße hatten sich nicht in Pfoten verwandelt.

Megan sah über den Platz, auf dem das Sonnenlicht alles ausgelöscht hatte, die Steine, die Schlaglöcher, die Reifenspuren. Es war still, die Hühner dösten irgendwo im Schatten, Sam hatte sich ans andere Ende der

Weide getrollt, wo ein paar Bäume standen. Dann, als hätte sie nach ihm gerufen, tauchte der Hund auf.

»Wellie«, sagte Megan leise, erhob sich und ging ein paar Schritte in Richtung der sonnenbeschienenen Verandastufen, bis das Seil gestrafft war. Der Border Collie hörte sie, wedelte mit dem Schwanz und wollte zu ihr, aber die an der Scheunenwand befestigte Kette hielt ihn zurück. Er zerrte daran und bellte, und nach einer Weile setzte er sich hin, trotz der Hitze, die den Boden mit einer Schicht flirrender Luft belegte.

»Wellie«, sagte Megan noch einmal, ein wenig lauter als zuvor. Das nutzlose Wesen im Haus fing wieder an zu weinen, und jetzt weinte auch Megan.



Erster Teil

**HITZE**



# 1

Der Schiffsrumpf glänzte, ein dunkles Tier, das sich auf die Seite gelegt hatte, ein riesiger gewölbter Körper, aufgedunsen vom Vergehen der Zeit. In einer gekrümmten Linie verliefen Bullaugen auf der dem Licht zugewandten Flanke, schwarze, kreisförmige Wunden, umrandet von schorfigem Rost. Am Bauch, unter einem Fell aus Tang, bogen sich von Salz zerfressene Stahlrippen. Die Dünung war kaum spürbar, die See ein Theatermeer aus grauem Tuch, in dem sich nichts spiegelte, nicht einmal die im windlosen Himmel stehenden Wolken.

Tobey O Flynn sah dem Boot nach, das ihn auf die Insel gebracht hatte. Er stand auf dem Streifen trockenen Grases zwischen dem Ufer und der sanft ansteigenden Böschung und lauschte dem verklingenden Tuckern des Außenbordmotors. Er hatte die Koffer während der ganzen Fahrt nicht losgelassen und hielt die Griffe auch jetzt noch umklammert. In der Ferne glaubte er Seevögel zu erkennen, winzige auf- und zuklappende Scheren vor einem gelben Horizont. Ein Gefühl der Verlorenheit ergriff ihn so heftig, dass er lächeln musste. Er schloss die Augen und summte die ersten Takte eines Songs, der ihn seit seiner Abreise begleitete. Der Abend brachte endlich Kühlung, die Kleidung löste sich von der feuchten Haut. Obwohl die Koffer schwer waren, setzte er sie nicht ab; das Ziehen in seinen Armen erinnerte ihn vage an richtige Schmerzen. Tobey O Flynn stellte sich vor, ein Schiff zu sein, die brennenden Arme waren Ketten und die Koffer Anker, die den Grund nicht berühren durften, noch nicht.

Nachdem er eine Weile so dagestanden hatte, öffnete er die Augen, drehte sich um und ging über den Boden aus Sand, Steinen und Schwemmholz zu dem erhöhten Feld, dessen dürres Gras unter sei-

nen Schuhen raschelte. Palmen und Bäume mit unterspülten Wurzeln neigten sich dem Meer zu, andere hatte der Wind landeinwärts gedrückt. Ein Trampelpfad wand sich durch kniehohe braune Halme und verdorrte Büsche. Bald tauchte ein Wald aus glatten, schmalen Stämmen auf. Darin brummte und zirpte es, Käfer stießen im Flug gegen Blätter wie Tropfen eines unentschlossenen Regens. Schwärme stecknadelkopfgroßer Fliegen hingen als zitternde Gebilde in der Luft. Wenn Tobey stehenblieb, hörte er ein leises Knistern und Kratzen unter dem Laub, das den Boden bedeckte. Er schob mit dem Schuh handtellergroße Blätter zur Seite und sah Tausendfüßler und Würmer, dünn wie Zwirn. Ein Krebs verschwand rückwärts in einem Loch. Beim Gehen schlug Tobey mit den Koffern gegen die Bäume. Als er aus dem Wald trat, hob er den Blick. Das Licht sank ins Grau, genug, dass schwach die Form des Mondes sichtbar wurde.

Nach dem Schiffswrack am Ufer waren Benzinkanister und Reifen die ersten Anzeichen von Zivilisation, auf die Tobey stieß. Sie lagen in einer flachen Mulde am Rand des Weges, zu dem der Pfad jenseits des Wäldchens geworden war. In einem der Kanister surrte es, Bienen oder Wespen flogen ein und aus. An einem schiefen Pfahl hing ein Blechschild mit unleserlicher Beschriftung. Die glänzende Fläche, die Tobey für eine Wasserlache gehalten hatte, erwies sich als Windschutzscheibe, über die bleiche Lianen rankten. Fingerdicke Wurzeln wuchsen an den Wänden eines Fasses hoch, Moos umhüllte einen Reifen. Die Natur arbeitete langsam und lautlos, sie überwucherte den Müll, bedeckte ihn mit Blättern, tausenden hellgrünen Planen.

Der Belag unter Tobeyes Schuhen wechselte von Sand zu Lehm, der in den Fahrspuren, wo sich während der Regenzeit Wasser gesammelt hatte, dunkel und rissig war. Bäume standen zu beiden Seiten des Pfads, ihre Blätter schimmerten trotz der rasch einsetzenden Dämmerung in zahllosen Grüntönen. Zwischen den Stämmen wuchs Gras, niedergedrückt vom Wind, der in der Nacht geweht und sich am Nachmittag gelegt hatte, der Ausläufer eines Sturms über Indonesien. Tobey blieb stehen und spähte ins Zwielflicht des Tunnels, in den der Weg mündete, lauschte auf Geräusche und hörte Zirpen und gedehntes Summen und,



weit entfernt, das Meer, das in einem von Ewigkeit gewiegten Takt Wellen gegen das Ufer warf.

Der Tunnel führte zu einem Platz, einem mit dürrer Gras bedeckten Feld, an dessen Rand ein Wellblechschuppen vor der dunklen Front des Waldes auftrug. Geborstene Betonplatten legten eine Fahrspur zu dem Gebäude. Wo der Platz endete und die ursprüngliche Vegetation die Rückeroberung der Parzelle betrieb, zerfiel ein Traktor in der salzigfeuchten Luft. Als habe die Fassade des Schuppens das Tageslicht gespeichert, schien sie schwach zu leuchten, eine Leinwand, vor der Insekten wirbelten. Falter schwebten aus der Dunkelheit herab, langsam wie schwere Schneeflocken, immer wieder in die Höhe getragen von einem Windstoß, den es nicht gab. Tobey stellte die Koffer ab, seine Arme brannten. Die Melodie kreiste unablässig in seinem Kopf. Der Gedanke, keine Waffe bei sich zu tragen, beunruhigte ihn für einen Moment, dann hob er einen Stein auf und schleuderte ihn gegen das Wellblech.

Der Himmel wurde dunkelblau. Das letzte Glimmen, schwach wie ein Feuer auf einer weit entfernten Insel, floss hinter den Bäumen ins Meer und verging. Tobey hatte den Versuch aufgegeben, die riesige Schiebetür an der Vorderfront zu öffnen, und war durch eines der Seitenfenster in den Schuppen eingestiegen. Er hatte zwei Taschenlampen dabei, den Lichtstrahl der größeren richtete er in alle Winkel der Halle, sich wie ein Leuchtturm drehend. Schränke standen schief an einer Wand, die Türen teilweise offen, entlang einer anderen reiheten sich Werkbänke, offene Blechfässer, Kisten und Teile einer Karosserie. Unter dem Dach lagen Vogelnester auf den Eisenträgern, am Boden musterten weiße Kotspritzer die rohen Bretter. An einer Stelle des Giebels klaffte ein Loch, durch das Tobey den Nachthimmel sehen konnte. Seile hingen von den Querbalken des Dachstuhls, an einem war ein geflochtener Korb befestigt, in dem eine Handvoll rostiger Nägel lag. Ein Kühlschrank ohne Tür stand auf Bausteinen aus Zement, in einer Ecke türmten sich leere Flaschen, das Glas stumpf von braunem, pudrigem Staub.

Tobey schob eine Werkbank ein Stück von der Wand weg, an der Ameisen hochliefen, wischte sie mit einem Stofflappen so gut es ging sauber und breitete die Isoliermatte darauf aus, die, flach wie eine gefaltete

Straßenkarte, in einem der beiden Koffer gelegen hatte. Der Verkäufer im Outdoorladen in Manila hatte ihm zu einem monströsen Rucksack geraten, aber Tobey war nicht von der fixen Idee abzubringen gewesen, seine Habseligkeiten weiterhin in den beiden Koffern zu transportieren. Obwohl er nur ein Moskitonetz und einen Schlafsack hatte kaufen wollen, war er eine Stunde später auch noch mit der Isoliermatte, einem Gaskocher, Geschirr und Töpfen, zwei Taschenlampen und einem Wasseraufbereitungs-Set ins Hotel zurückgekehrt. Er hatte alles, was er seit London mit sich schleppte, auf dem Bett ausgebreitet und dann eine Daunenjacke, ein Paar Lederschuhe, ein Flanellhemd und ein Badetuch aussortiert und den Rest auf die zwei Koffer verteilt. Die Jacke, das Hemd und die Schuhe schenkte er dem Nachtportier, der darüber eher ratlos als erfreut schien. Das Tuch knüllte er zusammen und warf es aus dem Fenster im achten Stock, nur um zu sehen, wie es in den Hinterhof schwebte.

Draußen riefen zwei Vögel einander zu, die Dachbalken knackten fast unhörbar. Tobey rollte den Schlafsack auf dem Tisch aus und bereute, die Isolier- statt der Schaumstoffmatte gewählt zu haben, nur weil sie weniger Platz brauchte. Ihm kam der Gedanke, er könnte sich auf der harten Tischplatte unruhig hin und her wälzen und herunterfallen, aber die Vorstellung, auf dem Boden zu schlafen, wo im Schutz der Dunkelheit bestimmt allerlei Getier kriechen würde, erschien ihm weitaus unangenehmer. Er baute den Kocher zusammen und machte im kleineren der beiden Töpfe einen Teil des Wassers heiß, das er in zwei Plastikflaschen mitgenommen hatte. Während er wartete, aß er gesalzene Erdnüsse der *Singapore Airlines* und lauschte den Geräuschen der Nacht. Er musste an das Messer denken, das er im Laden in der Hand gehalten und schließlich zurückgelegt hatte, damit sein Gepäck nicht noch schwerer wurde. Ein Messer wäre eine kluge Anschaffung gewesen, fand er jetzt, angestrengt auf ein leises Kratzen am Wellblech horchend. Andererseits bezweifelte er, dass es als Waffe viel taugte. Um einem Angreifer die Klinge ins Fleisch zu stoßen, musste man ihn auf Armeslänge an sich heranlassen; eine Distanz, die Tobey entschieden zu gering war.

Als das Wasser kochte, machte er sich einen Becher Fertignudeln und eine Tasse Pulverkaffee. Das Kratzgeräusch war nicht mehr zu hören, jetzt summete ein dicker Käfer durch die Halle und stieß ab und zu gegen eine

Wand. Tobey verschlang die Nudeln mit Heißhunger, danach trank er den Kaffee und aß einen Keks aus einer Packung, auf der ein chinesischer Drache abgebildet war. Er setzte sich auf die Tischplatte, zog die Schuhe aus und stellte sie ans Fußende, Geschichten von Skorpionen im Kopf, die sich nachts eine Bleibe für den Tag suchten. Hemd und Hose rollte er zusammen und benutzte das Bündel als Kissen. Der Käfer, ein kleiner schwarzer Hubschrauber, surrte über ihm. Vielleicht suchte er das Loch im Dach, den Weg hinaus ins Offene, wo jetzt ein Wind zu wehen begann.

Er war müde, aber schlafen konnte er nicht. Die Männer, in deren Boot er gekommen war, hatten ihn in radebrecherischem Englisch vor der Insel gewarnt. Einer hatte von Lichtern erzählt, die in manchen Nächten zu sehen waren, von Schmugglern, islamischen Extremisten und Piraten. Der Älteste der drei hatte gar nichts gesagt. Er hatte schwarzes Kraut in gerolltem Zeitungspapier geraucht und Tobey nur angesehen, wie man jemanden ansieht, der verloren ist und es weiß und nichts gegen sein drohendes Ende unternimmt.

Tobey setzte sich auf und schaltete die Taschenlampe ein, deren Licht innerhalb von Sekunden hunderte kleiner Mücken anzog. Es war still im Schuppen, der Käfer war fort oder ruhte sich irgendwo aus. Tobey erwog, das Moskitonetz aufzuhängen, aber die Balken verliefen hoch oben, und er hatte vergessen, Schnur mitzunehmen. Der Alte fiel ihm wieder ein. Bestimmt bedachte er jeden, der leichtsinnig genug war, an Deck seines Bootes zu kommen, mit diesem Blick, in dem verschlagene Weisheit lag, und, ein Blinzeln später, dumpfe Beschränktheit. Die Tatsache, dass der Mann immer wieder und ohne ersichtlichen Grund grinste oder die Hände verwarf und vor sich hin murmelte, als würde er beten, mit seinem schäbigen Kahn nicht abzusaufen, legte sogar die Vermutung nahe, er sei verrückt oder ein Trinker oder beides. Vielleicht hatten die Männer ihn nur einschüchtern wollen; sie verstanden nicht, was ein bleicher europäischer Jüngling hier verloren hatte, hunderte Kilometer von Manila und dem nächsten annehmbaren Hotel entfernt. Sie hatten gestaunt und gescherzt über ihren seltsamen Passagier, sich möglicherweise wirklich um sein Wohlergehen gesorgt, aber sein Geld für die Überfahrt hatten sie trotzdem genommen, und auch den Vorschuss dafür, dass sie ihn in drei Tagen wieder abholten.

Tobey schlüpfte in die Schuhe, kramte die Zahnbürste aus dem Koffer und putzte sich die Zähne. Mit einem halben Becher spülte er den Mund aus, das restliche Wasser aus dem Topf trank er, obwohl es noch lauwarm war. Plötzlich hörte er Stimmen, und für Sekunden setzte sein Herz aus. Er atmete nicht, bewegte sich nicht, dann erst wurde er sich des Lichtscheins bewusst, in dem er saß, und machte die Taschenlampe aus. Zwei Männerstimmen, die Tagalog sprachen, drangen durch die Blechwände. Einer der Männer rief seine Sätze in hohen, melodischen Tönen, fast singend, der andere brummte gelegentlich zurück, tief und lustlos. Tobey rührte sich noch immer nicht. Der Puls hämmerte so laut in seinem Kopf, dass er überzeugt war, man könne die Schläge hören in den kurzen Augenblicken der Stille, wenn keiner der beiden Männer etwas sagte und das Geräusch ihrer Schritte vom weichen Boden geschluckt wurde. Er suchte die Bodenbretter nach der Eisenstange ab, über die er vor einer Weile gestolpert war und die ihm als Waffe tauglich schien, tauglicher jedenfalls als ein Messer. Die hohe Stimme drang ein paar Meter entfernt durch das Blech, das Brummen war noch näher, klang noch gelangweilter. Die beiden Männer bewegten sich an der Außenwand entlang, gemächlich, während die Insekten schwiegen und die Bäume ihr Rauschen unterbrochen hatten und die Ruhe vollkommen war, gestört nur vom Plappern des Mannes, der möglicherweise ein halbes Kind war, der Sohn des Brummenden. Vater und Sohn, dachte Tobey erleichtert eine Sekunde lang, blieb jedoch sitzen und starrte auf die armlange Eisenstange, die wenige Schritte vor ihm lag, vierkantig, schwarz gestrichen, wirklich gefährlich aber nur in der Hand von jemandem, der nicht zögerte, einen Schädel damit einzuschlagen.

Irgendwann waren die Stimmen verschwunden. Nach einer Weile setzte das Knarzen und Zirpen der Insekten wieder ein, der Käfer hob zu einem neuen Flug an und pochte gegen die Blechwand. Tobey saß minutenlang still, dann schlich er zum Fenster, hob die Eisenstange auf und sah hinaus in die Nacht. Von den beiden Männern war nichts mehr zu hören, die Geräusche der Natur erfüllten die Luft. Winzige Fliegen umschwirrten Tobey's Gesicht, eine flog in seinen Mund und er spuckte sie aus, schüttelte den Kopf. Er kletterte ins Freie, stand einige Atemzüge lang an